

# Textilarbeiter-Zeitung

für die Interessen der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen aller Branchen.

## Organ des Zentralverbandes

### christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Redaktion: Wlth. Köhling in Düsseldorf,  
Corneliusstr. 66. Berichte, kleine Beiträge u. sind  
unabhängig an den betr. Bezirksvorsitzenden einzuliefern.  
Sämtliche Beiträge müssen bis Montag abends bei  
der Redaktion in Düsseldorf eingegangen sein. E.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden  
Samstag und kostet vierteljährlich 75 Pfg.; durch  
die Post bezogen 90 Pfg. Expedition und Druck  
von Joh. van Nden in Krefeld, Bult. Str. 66  
Fernsprech-Nr. 1358. DRUCKER

Nr. 4. Telegramm-Adr.: Textilverband Düsseldorf. Düsseldorf, den 26. Januar 1907. Fernsprech-Nummer 4423. 9. Jahrgang.

### Sittengesetz oder Klassenkampf?

Der Gegensatz zwischen den christlichen und den  
sogen. freien Gewerkschaften ist im letzten Grunde in  
der Verschiedenheit der Weltanschauung zu suchen.  
Daher mußten auch die Hoffnungen derer, welche  
zu Wasser werden, welche bejubelten oder erhoften,  
daß der Klassenkampfcharakter auch in den  
christlichen Gewerkschaften Boden finden würde.

Die christlichen Gewerkschaften sahen auf dem  
Urgang des christlichen Sittengesetzes, und diesen  
festen Boden können sie nicht aufgeben, ohne sich zu-  
gleich selbst aufzugeben. Es wäre überflüssig, noch  
besonders auf diese Tatsache hinzuweisen, wenn den  
christlichen Gewerkschaften nicht immer wieder der  
unberechtigte Vorwurf gemacht würde, sie trügen  
ein fremdes Element in die Arbeiterbewegung hin-  
ein, indem sie die Forderungen des christlichen  
Sittengesetzes zum Ausgangspunkt ihrer wirtschaft-  
lichen Bestrebungen nehmen.

Dabei aber fragen die „freien“ Gewerkschaften  
den antichristlichen und den praktischen Gewerkschafts-  
arbeit widerstrebenden Klassenkampf in die  
Gewerkschaftsbewegung hinein, weil sie wissen, daß  
mit rein wirtschaftlichen Bestrebungen große Ar-  
beitermassen weder zu gewinnen noch dauernd an  
die Bewegung zu fesseln sind.

Für die Arbeiterbewegung von der größten Wichtig-  
keit ist nun die Untersuchung über die Frage, wel-  
ches Element ist das der Gewerkschaftsarbeit zweck-  
dienliche und welches ist das „fremde“?

Bevor wir weitergehen, bedarf es einer kurzen  
Feststellung des Wesens der Gewerkschaft: Gewerkschaftsarbeit ist Gegenseitigkeit. Forderung der  
Lebenslage des Arbeiters ist ihr Bestreben. Ein-  
ordnung des Arbeiterstandes in die bestehende Ord-  
nung ihr Ziel.

Wird dieses Ziel nun durch das christliche Sitten-  
gesetz günstig oder ungünstig beeinflusst? Sollen  
wir zu!

Der mancherlei Liberalismus hat die Ar-  
beitskraft des Arbeiters zur Ware gehandelt und  
sie dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unter-  
worfen. Dieses war nun „nützlich“ durch Ausschaltung  
der christlichen Sittengesetze aus dem Wirtschafts-  
leben. Das christliche Sittengesetz fordert dagegen  
die Anerkennung der Menschenrechte des Arbeiters,  
sein Recht auf Erziehung, Familienleben, anständige  
Wohnung usw.

Wie kann man aber das christliche Sittengesetz  
da als „fremdes“ Element in der Arbeiterbewegung  
bezeichnen, da dieses gerade die Rechtsgrund-  
lage für die gewerkschaftlichen Bestrebungen bildet?  
Vom christlichen Standpunkte aus können wir Ar-  
beiter unser Recht fordern, jenes Recht, welches mit  
uns geboren wurde.

Der Klassenkampf wird aber vergebens an das  
Rechtsgesetz appellieren, weil er selbst den Kampf  
um die Macht mit unerbittlicher Konsequenz zu  
führen gewillt ist. Der Recht fordern will, der  
muß auch selbst Rechte anerkennen. Das tun aber die  
Klassenkämpfer in der Arbeiter-  
bewegung nicht. Jedes höhere Gesetz wollen sie  
aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet wissen und  
nur den Kampf, den Klassenkampf als Regulator  
unseres Wirtschaftslebens gelten lassen. „Krieg der  
ganzen Kapitalistenklasse“, so rufen die Klassen-  
kämpfer in der Arbeiterbewegung und — dieser Schlach-  
truf löst ein freudiges Echo in den Reihen der deut-  
lichen Schatzkammer aus.

„Kampf mit dem christlichen Sittengesetz aus  
der Arbeiterbewegung und dafür her mit dem  
Klassenkampf“, so rufen die Klassenkämpfer in der  
Arbeiterbewegung.

„Fort mit dieser christlich-demokratisch-  
humanitären Moral, so fordert aber  
auch einer der ersten deutschen Schatz-  
kammer, Dr. Tille, in seinem Buche „Entwick-  
lungsgeschichte“, dafür her mit der Moral, welche  
die Heberwindung des Traumes von der  
Gleichheit zum Ziele hat. Dadurch werden  
dann jene Macht- und Heberwindungen ge-  
schaffen, die durch jene eiserne Schließung und un-  
geheure Konzentration ihrer Kräfte auf ihren  
Gegensatz sich als die den Feindmitteln am  
besten Angepaßten erweisen.“

Wenn unsere Klassenkämpfer in den „freien“  
Gewerkschaften das kritische Denken noch nicht ganz  
verloren haben, so muß sie doch die Tatsache stutzig  
machen, daß sie ihre Geistesverwandten bezüglich  
der Auffassung vom Klassenkampf und der Klassen-  
moral in den ärgsten deutschen Schatzkammer zu  
suchen haben.

Manet man die sozialdemokratischen Tugend-  
rechner auf diese Tatsache fest, so schütteln sie ihre  
weißen Haupt oder verwahren sich gar dagegen, daß  
man dem Begriff Klassenkampf eine falsche Bedeu-  
tung beilege. Dies mag vielfach aus Zweckmäßig-  
keitsgründen geschehen, weil es dem roten Agitator  
besonders an kleineren Orten und auf dem Lande  
nicht angenehm ist, wenn die Arbeiterbewegung über die  
eigentlichen Ziele der „freien“ Gewerkschaften unter-  
richtet wird.

Anders sieht aber auch fest, daß sich mancher  
wie „Marx selbst nicht recht klar über die Bedeu-  
tung des Wortes Klassenkampf ist.

In seiner Nr. 71 vom 25. März 1906 stellt der  
„Vorwärts“, das Zentralorgan der deutschen Sozial-  
demokratie, dieses fest. Er schreibt:

„Fast stets läßt sich beobachten, daß wenn ein  
für eine neue wissenschaftliche Erkenntnis gepräg-  
ter Ausdruck zu einem Schlagwort im politischen

Tagestempel wird, er seine ursprüngliche wissen-  
schaftliche Bestimmtheit mehr und mehr verliert.  
Ingleich mit der Annahme seiner Anwendung  
verallgemeinert und verflacht sich seine  
Bedeutung. Das gilt im gleichen Maße für  
das germanische Wort vom „Kampf ums Dasein“,  
wie für das Wort vom „Klassenkampf“.

Der Gedanke, von dem dabei die Be-  
treffenden Politiker und Journalisten ausgehen,  
ist jedenfalls der, daß alle Bestrebungen, die Po-  
sition der Arbeiterklasse oder einzelner ihrer Teile  
in irgend welcher Form wirtschaftlich oder politisch  
zu stärken, zum Begriff des Klassenkampfes ge-  
hören. Diesen weiten Sinn hat aber  
Marx durchaus nicht mit seinem Wort  
verbunden; müßten doch nach dieser Logik  
auch die bürgerlichen Sozialreformer,  
die von einer Konstituierung der Arbeiterbewegung  
als einer selbständigen, das kapitalistische Wirt-  
schaftssystem bekämpfenden Klasse absolut nichts  
wissen wollen, als „Klassenkämpfer“ gelten, so-  
fern sie ernstlich für eine Verbesserung  
der Lage des Arbeiters eintreten.“

Hier konstatiert der „Vorwärts“ ausdrücklich,  
daß praktische Gegenseitigkeit nichts mit dem  
„historischen Mission“ der Arbeiterklasse, d. h. mit  
dem Klassenkampf zu tun hat.

Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit, daß ein  
Jahres des „deutschen“ Textilarbeiterverbandes un-  
sern Bereich in Schiffsbau zum Klassenkampf zu  
formulieren suchte. Hierbei es sich nur um ein  
Agitationsmanöver oder trägt der Mann noch die  
berühmten Schiffsbau? Wartet er noch zu  
jeden, denen der „Vorwärts“ in der angeführten  
Nummer ihren verkehrten Standpunkt folgender-  
maßen klarmacht:

„Nichtschon betrachten sich bereits sehr als pro-  
letarische Klassenkämpfer, die zugeben, daß es ver-  
schiedene Klassen gibt, in deren Kampf mit ein-  
ander auch die Arbeiterklasse ihre bestimmten In-  
teressen zu vertreten hat. Das genügt jedoch  
keinemfalls. Ein proletarischer Klassenkampf ist  
nur der, der die Erscheinungen des sozialen Lebens  
unter dem Gesichtspunkt betrachtet, inwieweit sie  
den Fortschritt, der historischen Mission der Ar-  
beiterklasse nützen, oder, um mit Tilla zu  
sprechen, inwieweit sie dem Zweck dienen, das Ver-  
hältnis der Arbeiterklasse zu dem herrschenden  
Prinzip des Staates und der Gesell-  
schaft zu machen.“ Nur wer diese Prä-  
zision vollzieht und sie für sein politisches  
Wollen und Wirken als Richtschnur nimmt,  
kann als bewusster Klassenkämpfer gelten.  
Klassenkämpfer in diesem Sinne findet man aber  
weit weniger, als man denkt.“

Klassenkämpfer im sozialdemokratischen Sinne ist  
also der, welcher sein Wirken danach bewertet, in-  
wieweit es „der historischen Mission“ der Arbeiter-  
klasse dienlich ist, inwieweit es geeignet ist, die Ar-  
beiterbewegung zu verbittern und zu verhegen.  
Die konsequente Anwendung des Klassenkampfes  
steht zu der praktischen Gewerkschaftsarbeit in direk-  
tem Gegensatz. Daraus erklären sich auch die zeit-  
weiligen Reibereien zwischen den Parteigrößen und  
den Führern der „freien“ Gewerkschaften.

Nach dem älteren Gewerkschaftsorgan  
sozialdemokratische Vorkämpfer gegen die Führer  
der „freien“ Gewerkschaften ein wahres Rebellieren  
hinzubringen, weil diese die Stellung der Gewerkschaften  
zur Frage der Arbeiter und des Klassenkampfes  
vom Standpunkte des praktischen Gewerkschaftlers  
als vom reinen Klassenkampfstandpunkte aus be-  
urteilt hatten. Wie niedrig und gefährlich die An-  
genheit der Parteigrößen auf die Gewerkschafts-  
beamten waren, läßt sich aus den Schmerzäußerungen  
ermessen, durch welche die Gewerkschaften ihrem ge-  
quälten Herzen Luft machten. So schrieb selbst die  
Iont zu radikale „Vergarbeitsvertrag“, das Organ  
des sozialdemokratischen Bergarbeiterverbandes:

„Ja allem Fall und daß ein Gewerkschaftler nicht  
aufpassen, wenn er auf seine persönliche Ehre auch  
nur einiges Gewicht legt. Wir wollen überlegen, daß  
einige Parteimitglieder (durchaus nicht alle) die Gewerkschafts-  
begehrten wie dumme Jungen abklangen, von  
„Verdrehen der Theorie“, „glänzender Formelhaft“,  
„wahrer Rederei“ u. d. m. in höchster Weise den  
Gewerkschaftsbeamten, die eine jahrelange Opferarbeit  
und erfolgreiche Arbeit hinter sich haben, hat das gehen,  
mehr den Statutabstuf zu beachten, der von der „geistigen  
Gegensatz der Mitglieder“ wird.“

„Folgende wir aber protestieren müssen, daß  
in der von einigen Parteimitgliedern demagogisch unter-  
nommene Taktik, die „Masse“ gegen die „Führer“  
anzuklagen, indem man den Mitgliedern ihre politischen  
Organisationsleiter als Verwirrer benennt, die inwieweit  
ihre persönlichen Wohlbehagen den Bedürfnissen der Ar-  
beiterbewegung voranziehen. Dieser „Appell an die  
schwache Hand“ müßte allerdings auch nicht ganz  
der Form, wenn man weiß, welche Leute vorzüglich sich  
heraus fühlen, die ohne Rücksicht der Arbeiterklasse  
(das Wort im engeren Sinne genommen) angehörenden  
„Gewerkschaftsbeamten“ auf den „richtigen Weg“ des  
proletarischen Klassenkampfes zurückzubringen. Daß die  
Aufhebung der gewerkschaftlichen Disziplin, d. h. der Ver-  
fall der Gewerkschaften, inwieweit die Folge solcher  
„Revolutionen“ sein kann, mag freilich diejenigen  
„Theoretiker“ nicht hören, die in der Gewerkschafts-  
tätigkeit nur „Sympthudarbeit“ (unethische, zwecklose  
Arbeit) erblicken. Aber wir Arbeiter werden unsere  
gewerkschaftlichen Organisationen gegen jeden Angriff ver-  
teidigen, mag er kommen, woher er will.“

Durch die wirtschaftlichen Verhältnisse und die  
Konkurrenz der christlichen Gewerkschaften wurden  
die „freien“ zu praktischer Arbeit gedrängt. Das  
macht die einzigen „Arbeiterfreunde“, die sozial-  
demokratischen Parteiführer besorgt. Kann ihr re-

volutionärer Weizen doch nur dann blühen, wenn  
„die Wunden am sozialen Körper offen bleiben“,  
wie sich Bebel einmal ausgedrückt.

Den Gegensatz zwischen sozialdemokratischer  
Theorie und gewerkschaftlicher Arbeit kennzeichnete  
das Organ des „freien“ Schuhmacherverbandes, in-  
dem es feststellte, „daß durch die immer mehr  
herwärtretenden praktischen Aufgaben, die  
zu lösen die Gewerkschaftsorganisationen  
berufen sind, die Gefahr besteht, daß die  
Arbeiterbewegung in rein reformatorisches  
Fahrgewässer gerät.“

Und warum erblicken die Parteiführer und selbst  
das Schuhmacherverbandes in den praktischen Auf-  
gaben der Gewerkschaften eine Gefährdung des  
Klassenkampfcharakters?

Weil die Gewerkschaft auf die Besserstellung der  
Lebenslage des „arbeiters“ hinwirkt. Weil die Ge-  
werkschaft durch den Abschluß von Tarifverträgen  
den gewerblichen Frieden sichert. Weil die Gewerkschaft  
„die Wunden am sozialen Körper“ zu heilen  
sucht. Den konsequenten Klassenkämpfern ist der  
revolutionäre Geist eben wichtiger wie Disziplin  
und Organisation.

Die Klassenkämpfer wollen „die legale Hülle des  
Gegenseitigkeitsstrengens“. Dazu bilden aber  
Tarifverträge den denkbar schlechtesten Surengeißel.  
Tillam erklärt auch die „Leipziger Volkszeitung“  
mit ähnlicher Klarheit:

„Zwei Taktik mit den Tarifverträgen, wenn  
die, welche sie schließen, ihnen die bindende Kraft  
antreiben, den haltenden Schritt des revolutionären  
Proletariats den bürgerlichen Bedenken der Ver-  
tragsparteien zuliebe auch nur eine Minute  
aufzuhalten.“

Das ist deutlich gesprochen. Das ist Klassen-  
kampf in Reinkultur, der ebenwieweit wie der „Ge-  
nerale“ Kampf in Eifen davon zurückredet, auch die  
praktischen Konsequenzen zu ziehen.

Die Sozialdemokratie und die konsequenten Klassen-  
kämpfer in den „freien“ Gewerkschaften huldigen  
offen dem Klassenkampf, predigen ihn den Massen  
und handeln auch demgemäß. Die Extremen in  
Arbeitsgebeten — und diese übernehmen mit  
jedem Tage mehr die Führung in den Unternehme-  
rorganisationen — aber nicht minder, oft sogar noch  
in einer rücksichtsloseren Form, weil ihnen eben die  
dazu notwendigen Mittel zur Verfügung  
stehen. Auf diesem Boden berühren sich die  
Klassenkämpfer von rechts und links. Und die  
herrschenden Kräfte sind sich darüber auch voll-  
ständig klar, gesehen es sich gegenseitig ein unter-  
höflicher Verbeugung und Einladung zu weiteren  
Kämpfen auf dem wirtschaftlichen Kampffeld. Hierfür  
ein markantes Beispiel aus der allerjüngsten Zeit.  
In einem von sozialdemokratischen Wahlleitern  
des Kreises Solingen herausgegebenen Wahlflugblatt  
heißt es wörtlich:

„Da steht der liberale Herr Unternehmer oder  
Kaufmann auf dem von seinem Standpunkte  
aus schließlich gerechtfertigten Standpunkte,  
daß der Arbeiter im Produktionsprozeß  
eine nicht zu umgehende Kapitalanlage ist, die  
sich um so vorteilhafter verzinst, je weniger  
Lohn man demselben zu zahlen braucht.“

Nur der kann und muß den Standpunkt eines  
solchen Arbeitgebers als gerechtfertigt betrachten,  
der sich selbst auf den Boden des Klassenkampfes  
stellt. Glücklicherweise sind aber auch noch nicht  
alle Arbeitgeber auf dem verhängnisvollen Klassen-  
kampfstandpunkt angelangt. Zur Ehre des Arbeit-  
geberstandes sei es gesagt, daß es unter ihm auch  
noch manche gibt, die nicht Macht und rohe Gewalt,  
sondern auch noch Recht und Gerechtigkeit mit ent-  
scheidend lassen in Wirtschaftsleben, obwohl der er-  
höhere Standpunkt für den Klassenkampf „schlech-  
lich gerechtfertigt“ dahinfährt.

Wann werden sich die Klassenkämpfer im Arbeiter-  
stande wohl der für den Arbeiter so ungeheuren  
Gefahr bewußt, welche die Verdrängung der christ-  
lichen Grundidee aus dem Wirtschaftsleben in sich  
birgt? Soll der Klassenkampf im Wirtschaftsleben  
Geltung haben, dann kann der Arbeitgeber die Ent-  
scheidung der Arbeiter mit denselben Gründen ver-  
teidigen, welche die Klassenkämpfer von unten ins  
Feld führen. Weder die Sozialdemokraten noch die  
„modernen“ Arbeitgeber erkennen ein christliches  
Sittengesetz an, welches für alle Glieder der mensch-  
lichen Gesellschaft gleich verpflichtend ist. Wer aber  
kein feststehendes Sittengesetz anerkennt, der ent-  
zieht damit jedem Recht den Boden und läßt  
nur noch die brutale Gewalt als das  
höchste Gesetz gelten.

Dieser Machtkampf könnte sich aber doch nicht  
nur auf Arbeitgeber und Arbeiter beschränken, son-  
dern jeder andere Stand würde sich die gleichen  
Grundzüge zu eigen machen, wollte er nicht im  
Kampfe zerrieben werden. Ein Kampf aller gegen  
alle aber würde den Untergang der ganzen mensch-  
lichen Gesellschaft zur Folge haben.

Darum verwenden die christlichen Gewerkschaften  
den Klassenkampf, der sich nur vom materialistischen  
Standpunkte aus rechtfertigen läßt. Die christlichen  
Gewerkschaften stellen sich auf den Boden der christ-  
lichen Weltanschauung und von diesem sichern Ziele  
aus suchen sie den Forderungen des christlichen  
Sittengesetzes im Wirtschaftsleben Anerkennung zu  
verschaffen. Dadurch vertreten sie wahrhaft die  
Interessen des Arbeiterstandes.

### Arbeiterverhältnisse in Japan.

Gewerkschaftliche Tätigkeit weitet den Blick und  
weckt Verständnis und Interesse auch für solche Vor-  
gänge, die der unorganisierte Arbeiter als weit  
außerhalb seiner Interessensphäre liegend wähnt.  
Es ist dem Gewerkschaftler in einer „guten Gegen-  
wart“ unseres Vaterlandes keineswegs gleichgültig, wie die  
Lage der Arbeiter in ärmeren Gegenden beschaffen ist,  
weil die Marktlage und dadurch indirekt auch seine  
wirtschaftliche Lage davon beeinflusst werden kann.

Aber auch die Landesgrenzen bilden keinen Ab-  
schluß für die Vereinigung des wirtschaftlichen  
Lebens. Deshalb wendet der Gewerkschaftler auch  
den Vorgängen im Auslande seine Aufmerksamkeit  
insoweit zu, als dieselben in unserer Zeit des Welt-  
handels und Weltverkehrs den heimischen Waren-  
markt zu beeinflussen vermögen.

In dem Artikel „Schutz der nationalen Arbeit“  
in Nr. 42 unseres Organs vom vorigen Jahre haben  
wir bereits darauf hingewiesen, daß den deutschen  
Arbeitskern durch das fremdländische Arbeiterelement  
bereits eine ganz empfindliche Konkurrenz auf dem  
heimischen Arbeitsmarkte erwachsen ist, welche sich  
besonders bei Lohnverweirungen oft in unangenehmster  
Weise bemerkbar macht.

Die sogenannte gelbe Rasse, d. h. in diesem Sinne  
chinesische und japanische Arbeiter, sind wegen ihrer  
ungewöhnlich anspruchslosen Lebensweise von den  
Arbeitskern der Industrielande besonders gefährdet.  
Schon vor vielen Jahren ist das Schlagwort von  
der „gelben Gefahr“ geprägt worden. Es wird  
unserer Kollegen und Kollegeninnen gewiß interessieren,  
etwas über die Verhältnisse der japanischen Arbeiter  
zu erfahren.

Der rasche Aufschwung der japanischen Industrie  
in den letzten Jahren, so schreibt die „Soziale  
Praxis“ hat bekanntlich und naturgemäß auch ein  
starkes Anwachsen des Lohnarbeiterstandes zur Folge  
gehabt. Die Zahl der in der japanischen Industrie  
tätigen Arbeiter kann heute bereits auf über 400000  
geschätzt werden, eine sehr erhebliche Zahl, wenn man  
bedenkt, daß vor 25 Jahren die Angehörigen dieses  
Standes noch eine verhältnismäßig kleine Zahl bildeten.  
Diese 400000 Arbeiter verteilen sich auf etwa 1400  
Fabriken, so daß also im Durchschnitt auf die ein-  
zelne Fabrik 200 Arbeiter treffen. Allein einzelne  
dieser Fabriken beschäftigen eine erheblich größere  
Zahl, z. B. die Weberei Kanegaihi in Tokio 3000,  
die Spinnerei der Daijichi-Gruppe in Osaka 4000  
Arbeiter und Arbeiterinnen, die Zigarettenfabrik  
Nippon in Kyoto 5000. Der größte Teil dieser  
Arbeiter ist in der Seidenindustrie (22000), der  
Spinnerei und Weberei (113000), der Metallurgie  
(37000) und dem Maschinenbau (29000) tätig; doch  
ist in Japan nicht der scharfe Gegensatz zwischen  
Fabrik- und Heimarbeit ausgebildet, wie er in  
Europa im allgemeinen besteht; sehr häufig stehen  
vielmehr dort auch kleine Werkstätten im Dienste der  
Großindustrie. So arbeiten z. B. in Kyoto 4000  
kleine Schiffbauwerkstätten im Dienste des einzigen  
japanischen Kriegsschiffbauwerkes.

Die Arbeit der Frauen spielt in der industriellen  
Lebens Japanes eine große Rolle, größer vielleicht als  
in irgend einem anderen Lande. In Tokio und  
Osaka kommt es zuweilen vor, daß die Anzahl der  
Frauen in einer Fabrik sieben bis zehnfach so groß  
ist, wie die der Männer. Zu der schon erwähnten  
Weberei Kanegaihi gehören von 3000 Arbeitern  
2700 dem weiblichen Geschlecht an. Da die Gesetze  
überdies praktisch fast gar keine Beschränkung der in-  
dustriellen Frauen- und Kinderarbeit kennen, so er-  
klärt es sich, daß an manchen Orten ausländische  
Reisende eine große Ueberanstrengung der Frauen  
und Kinder feststellen haben. Zwar gibt es ein aus  
dem Jahre 1902 stammendes Gesetz, das die Ver-  
wendung von Lehrlingen unter 11 Jahren verbietet;  
dieses Gesetz berührt indessen die Spinnerei- und  
Weberei gar nicht, die vielmehr sehr häufig kleine  
Jungen von 7 und 8 Jahren einstellen. Außerdem  
wurde die Arbeit für heranwachsende und Frauen  
gesetzlich auf 12 Stunden beschränkt. Da indessen  
dieses Gesetz keine Bestimmungen hinsichtlich der  
Nachtarbeit enthält, und die Arbeit ohnedies in drin-  
genden Notfällen auch über dieses Maß hinaus aus-  
gedehnt werden darf, so sind Ueberbeanspruchungen dieser  
Art eine sehr häufige Erscheinung. In den Spin-  
nereien bildet die eiführende Arbeitszeit das Mini-  
mum, häufig werden aber Frauen und junge Leute  
dazu auf 15 bis 17 Stunden in den Fabriken ver-  
wendet.

Was die Löhne der männlichen Arbeiter in Ja-  
pan betrifft, so erreichen dieselben in seltenen Fällen  
den Betrag von 2 Frcs. täglich, die der Frauen sind  
regelmäßig unter dem Betrag von 1 Frc. und die  
der Kinder bewegen sich zwischen 0,18 und 50 Cts.  
Vehreliche Unterschiede über die Lohnverhältnisse der  
japanischen Arbeiter gab eine Untersuchung, die im  
Jahre 1904 die amerikanische Federation of Labor  
veranfaßte. Danach bezogen in den Webereien  
von Osaka die Männer Löhne von 0,50 bis 1,50  
Frcs., die Frauen von 0,35 bis zu 1 Frcs., die Kin-  
der von 0,18 bis zu 0,45 Frcs. In den Papier-  
fabriken betragen die Löhne durchschnittlich 1,35,  
0,50 und 0,35 Frcs.; höher waren sie in den Ma-  
schinenwerkstätten, wo sie — natürlich handelte es  
sich nur um Männerarbeit — öfter den Betrag von  
1,75 und 2 Frcs. erreichten. Die Mechaniker der  
Privatindustrie stellen sich auf etwa 75 Frcs. pro  
Monat; am besten werden die in den Staatsfabri-  
kationen bezahlt, die sich auf 3 und in manchen Fällen  
sogar auf 4 Frcs. im Tage stellen. Doch gilt dies

natürlich nur für die besoldeten Eisenbahnarbeiter, wie Lokomotivführer usw.; der Bremser erhält in der Regel nicht mehr als 30 Frs. im Monat, und der Schienenleger gar nur 0,75 Frs. im Tage.

Wenn diese Löhne im Vergleich zu den europäischen niedrig erscheinen mögen, so muß man freilich bedenken, daß dieselben eine sehr bedeutende Steigerung darstellen. Ein Zimmermann erhielt im Jahre 1887: 0,60 Frs., im Jahre 1903: 1,50 Frs. im Tag; die Steinbauer haben in derselben Zeit ihre Löhne von 0,65 Frs. auf 1,75 Frs. im Tage erhöht, die Schreiner von 0,50 auf 1,35 Frs., die Schneider von 0,45 auf 1,15 Frs., die Weber von 0,30 auf 0,75 Frs. und die Weberinnen von 0,20 auf 0,50 Frs. Dieser Erhöhung der Löhne steht freilich auch eine allgemeine Steigerung der Lebensmittel sowie ein nicht unerhebliches Wachstum der Steuern gegenüber. So ist der Preis des Reises, des Saft, des Holzes innerhalb fünfzehn Jahren um mehr als das Doppelte, der für Getreide, Salz, Kohle, Zucker, Tee, Petroleum um nahezu das Doppelte gestiegen, Erhöhungen, denen begrifflicherweise die früheren Lohnsätze nicht Genüge leisten konnten.

### Der Gewerkeverein der Krankenpfleger, Pflegerinnen und verwandten Berufe Deutschlands

(Geschäftsstelle: Berlin O. 54, Alte Schönhauserstraße 12 I) hielt am 15. Januar 1907 seinen ersten Delegiertentag in Berlin ab. Vertreten waren die Ortsgruppen Berlin, Köln, Galtshausen (Rheinland), Düsseldorf, Osnabrück, Regensburg, München und Deggendorf; die Einzelmitglieder vertretet Oberpfleger Holmann-Mühlweier. Dem eigentlichen Delegiertentag ging am Vormittag eine geschlossene Sitzung der Delegierten voraus.

Nachmittags 2 Uhr eröffnete der Zentralvorsitzende Hirtschke Berlin die Verhandlungen. Als Vertreter des Bundes der Landesvereine deutscher Krankenpfleger grüßte die Herren Geißler und Lehmann-Berlin im Namen der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege Herr Lehrer Eger, für die Sanitätskolonnen Berlin Herr Vorsteher Fiedler. Als Vertreter des Gesamtverbandes der christlichen Genossenschaften Deutschlands (zugleich im Auftrag: des Ausschusses für Arbeitervertreterwahlen und soziale Angelegenheiten) war Herr Gewerkschaftssekretär Langer und für das Berliner Ortsmitglied der christlichen Genossenschaften Herr Rehbauer Göttschardt erschienen. Der für den Ausbildungskursus als Leiter in Aussicht genommene Dr. med. Gehring grüßte ebenfalls, das Interesse des Verbands an einem guten Pflegepersonal betonend. Auch der Verband der Berufskrankenschwestern der Frauen Mission fandte in Frau Gertrud Müller eine Vertreterin. Schriftliche (teils telegraphische) Grüße sandten der Vorsitzende, der Berliner Arztkammer Geh. San.-Rat Dr. Becker, die Leiter des Berliner Zentral-Krankenpflege-Nachweises San.-Rat Dr. Alexander und Dr. F. Bachmann, für die Soziale Geschäftsstelle für das Gesamt-Deutschland F. Lic. Kamm, ferner der Deutsch-Evang. Frauenbund Hannover,

der Südwestdeutsche Krankenpfleger-Bund Neumünster, ferner eine Reihe von Einzelmitgliedern u. a. Zum Vorsitzenden des Verbandstages wurde Gattlinger-Berlin und zum Schriftführer Schönmopp-Berlin gewählt. Der darauffolgende Geschäftsbericht gab ein Bild von der Entwicklung des Verbandes. Die Mitgliederzahl hat sich im letzten Jahre mehr als verdoppelt und betrug am 1. Januar 1907 879 in 108 Orten Deutschlands und auch des Auslandes, neben 19 außerordentlichen Mitgliedern. Der Kassenbestand ist auf 1009,82 M. angewachsen (Einnahmen 6168,55 M., Ausgaben 5156,73 M.). In 94 Fällen konnte Rechtsauskunft gegeben werden. Der Arbeitsnachweis ist noch in den Anfängen begriffen, doch konnten auf 1014 Anfragen 756 Stellen besetzt werden. Das Vereinsblatt „Der Krankenpfleger“ (halbjährlich 1 M.) wird monatlich in 1500 Exemplaren verbreitet.

Auf den Geschäftsbericht folgte der Vortrag des Geschäftsführers des Verbandes Herrn Georg Streiter-Berlin über das Thema: „Der Krankenpflegerberuf — kein Durchgangs-, sondern Lebensberuf.“ (Siehe anliegende Beilage.) Unter „Erlebigung von Anträgen“ wurde beschlossen, den Verband fortab „Deutscher Verband der Krankenpfleger und Pflegerinnen (Stz. Berlin)“ zu nennen. Die Unterhaltungsfrage wurden bedeutend erhöht. Ferner fand eine Resolution Annahme, des Inhalts, daß der Zentralvorstand beauftragt wird, bei Uebertritt der Mitgliederzahl von 1000 einen eigenen Sekretär anzustellen, die Büroräume zu vergrößern (Telephon-Anlage) und das Verbandsorgan 14tägig herauszugeben. Ein hierzu vorgelegter Etat wurde angenommen und auch das Gehalt des Sekretärs bewilligt. Ein Antrag der Ortsgruppe Ditzfelde b. Gnesen, der die Abwendung einer Petition an den Reichstag forderte, fand einstimmige Annahme. Bei der Neuwahl des Hauptvorstandes wurde der bisherige Geschäftsführer des Verbandes, Herr Georg Streiter-Berlin, unter lebhafter Zustimmung der Versammlung einstimmig zum ersten Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Die anderen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Mit einem Hoch auf den Verband schloß sein neuer Hauptvorsitzender den 1. Delegiertentag. Der nächste Delegiertentag findet im Januar 1909 in Köln statt. Der Abend vereinnahmte die Delegierten und viele Gäste zu einem Konnert im Vereinshause, veranstaltet von der Ortsgruppe Berlin.

1. Der ungeheure Fortschritt der medizinischen Wissenschaften erfordert nicht nur ein gutgeachtetes sondern auch ein außerordentlich vermehrtes Krankenpflegepersonal. Es ist anzuschließen, daß der erforderliche Bedarf seitens der kirchlichen Organisationen allein gedeckt werden kann; auch bei neuerer Zeit entfallenden weltlichen Organisationen können den geforderten Anforderungen nicht genügen. 2. In Anbetracht dieser Tatsache, daß diese Organisationen dem Mangel an tüchtigen Krankenpflegepersonal nicht abhelfen können, bedarf es des Zusammenstoßes aller derer, die des Bedürfnisses einer dieser kirchlichen oder weltlichen Korporationen in der Krankenpflege entbehren, in einer Berufsorganisation auf christlicher und nationaler Grundlage. 3. Für das außerhalb der kirchlichen und weltlichen Organisationen stehende Krankenpflegepersonal ist der Pflegeberuf zur Zeit meist Durchgangsberuf. Dies hat seine Ursachen meist darin, daß häufig das Pflegepersonal ohne Vorbildung angeworben wird; manche Krankenschwestern hat nur Stellen für unverschuldeten junge Leute und weigert sich, eine Verantwortung für sie, wenn sie ihre besten Kräfte den Kranken aufopfern haben, zu übernehmen. Daraus, daß ein Eindringen in den Pflegeberuf so leicht ist, ergibt sich, daß er nicht die erforderliche öffentliche und die wünschenswerteste Selbstachtung genießt; es folgert daraus auch mancherlei Unzulänglichkeiten bei dem Verhältnis zwischen den Schwestern und dem Pflegepersonal. Dazu gesellen sich ungenügende Bezahlung, wenig wohlwollende Behandlung, Regellosigkeit der Arbeits- und Ruhezeit, der Ersatz der geistlichen Kranken-

versicherung durch Hauspflege verbunden mit sofortiger Kündigung, das Fehlen der Unfallversicherung, wie sie überhaupt die unrichtige Rechtsstellung des Pflegepersonals sowie die Beschäftigung mit Arbeiten, die mit dem Pflegeberufe nicht zu tun haben.

4. Das Vorhandensein dieser Mißstände schädigt nicht nur den Pflegeberuf, sondern auch das Wohl der Kranken. Denn a. B. der Mensch mit unzureichender Nachtruhe kann unmöglich, besonders noch bei schlechter Kost, den Kranken am Tage ein Pfleger sein. Weiter läßt die ungenügende Bezahlung, welche die Gründung eines eigenen Hausstandes fast unmöglich macht, im Zusammenwirken mit den übrigen Mißständen eine Berufswahlbarkeit nicht aufkommen. Da es aber der menschlichen Gesellschaft nicht gleichgültig sein kann, welchen Händen sie die „leidende Menschheit“ anvertraut, so muß erstere in Verbindung mit dem Stand der Ärzte das größte Interesse in einem berufsfreudigen und aufstrebenden Pflegeberuf haben.

5. Mit Rücksicht auf den großen Nutzen, den die Hebung des Krankenpflegeberufes zum Lebensberuf für die nationale Wohlfahrt, speziell für die „leidende Menschheit“ hat, muß es eine Pflicht des Staates sein, hier bejehend einzugreifen. Darum wird zunächst an Staatshilfe gefordert:

- a) Veranstaltung und Durchführung sachlicher Schenkungen mit einheitlicher Prüfungsordnung und Gewährung einer staatlichen Approbation;
- b) reichsgezügliche Versicherungen gegen Dienstunfähigkeit;
- c) " " " " Krankheit;
- d) " " " " Betriebsunfälle;
- e) Unterstellung des Pflegepersonals unter die Reichs-Gewerbe-Ordnung (Zuständigkeit der Gewerbeämter für Erziehlbarkeit), soweit ihm nicht schon die Beamtenqualifikation zuerkannt worden ist;
- f) periodische Erhebung über die Arbeits- und Dienstverhältnisse;
- g) Zur notwendigen Ergänzung der Forderungen an die Staatshilfe muß auf dem Wege der berufsgenossenschaftlichen Selbsthilfe zunächst erstrebt werden:
  - a) Veranstaltung und Durchführung sachlicher Schenkungen mit dem Ziel der Erlangung eines staatlichen Prüfungs-ausschusses für die Teilnehmer, solange eine reichsgezügliche Regelung dieser Frage nicht erfolgt ist;
  - b) Pflege der Berufsethik;
  - c) Herbeiführung günstiger Arbeits- und Lohnbedingungen unter möglichster Wahrung eines friedlichen Ausgleichs mit den Diktatoren usw.;
  - d) Rechtschutz und Rotterichtung in allen beruflichen Angelegenheiten;
  - e) Ausbau des Unterhaltungswezens und des Arbeitsnachweises;
  - f) Sicherung einer guten Koch- und Vereinszeitung und Einrichtung von Bibliotheken.

7. Die Hebung des Krankenpflegeberufes vom Durchgangsberuf zum Lebensberuf auf dem Wege der Staatshilfe und der berufsgenossenschaftlichen Selbsthilfe ist dringend erforderlich zum Wohle der Kranken, zum Segen der Ärzte, der Krankenkassen-Verwaltungen, des Pflegepersonals und im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt. An dieser Kulturarbeit an jedem Teile mitzuwirken, muß und wird allerorts Aufgabe des Gewerkevereins der Krankenpfleger, Pflegerinnen und verwandten Berufe Deutschlands (Geschäftsstelle: Berlin O. 54, Alte Schönhauserstraße 12 I) sein.

### Gebe Gewerkschaften — liberale Schuttruppen.

Vielleicht gehen den Leuten, die immer geglaubt haben, die geben Gewerkschaften seien harmlose Gebilde, jernab aller Politik und nur der Wohlfahrt dienend, jetzt die Augen auf. Die Vorstandsschicht des Wertvereins Augsburg geht nämlich offen darauf hinaus, die Mitglieder dieser gewerkschaftlichen Schuttruppen zu liberalen Wählern zu machen. Man lese nur folgende, Clemens Chatelet unterzeichnete Einladung zu einer kürzlich stattgefundenen Versammlung: „Nachdem Freitag, den 11. d. M., abends 8 Uhr findet im Saale der altdeutschen Bierhalle, oberes Kreuz, hier, eine von uns hauptsächlich für Arbeiterkreise veranstaltete Wählerversammlung statt, an welcher Herr Dr. F. Thoma teilgenommen wird. Mit Rücksicht darauf, daß wir vor und seit Grün-

ung unseres Vereins vom Zentrum und der Sozialdemokratie in größtmöglicher Weise angegriffen und beleidigt worden sind, ist es außerordentlich wichtig, daß unsere Mitglieder bezüglich der Wahl Anweisung erhalten. Wir eruchen zunächst die werten Mitglieder des erweiterten Ausschusses, sich zu obengenannter Versammlung bestimmt einzufinden, um sodann über weitere Maßnahmen beraten zu können. Mitteilungen von sonstigen Kollegen ist sehr erwünscht.“

Ein gut gebüngtes Feld trägt auch seine Früchte, so mag man gedacht haben, als man daran ging, diese „gelben Gewerkschaften“ zu gründen. Wer ist dieser „Clemens Chatelet“? Ja, das ist ein Mann, dessen „ruhmvoller“ Tat heute in ganz Deutschland besprochen wird. Er hat sich vor einen Wagen spannen lassen, dessen Bestzer ihrem Führer selbst nicht recht trauten. Er hat sich als Sturmbock gebrauchen lassen, um ein Netz zu schaffen, welches noch nicht einmal in die Zeit der Sklaverei gepuß hätte, viel weniger noch in unsere Zeit. Fürwahr, ein bedeutungsvoller Mann, dieser Chatelet! Dieser Chatelet und seine Helfershelfer sind es nun, welche auch im gegenwärtigen Wahlkampf ihre Stimme erheben — müssen, und ihre Wut richtet sich gegen das Zentrum und die Sozialdemokratie. Die Mitglieder des Wertvereins sollen also gegen die liberalen Parteien aufgestellt werden, um einen für Arbeiterinteressen tauben, egoistischen Liberalismus, dem Sozialpolitik ein böhmisches Dorf ist, die Stimme zu geben. Vor einigen Wochen hörten wir aus dem Munde eines freilich auch sehr verstorbenen Gelben eine andere Sprache, der wollte sich „seiner Freiheit“ durchaus nicht nehmen lassen. Wir lachten schon damals über eine solche Fühigkeit. Inzwischen ist so manches anders geworden. Am Ende sehen die „Gelben“ jetzt, wozu man ihren Verein zu benutzen gedent, er soll eine liberale Schuttruppe darstellen. Es verkennt zwar, daß im Ausschusse des Wertvereins selbst Widerspruch gegen diese Zumutung erhoben wurde. Aber das bedeutet nicht viel, vereinsweise läßt sich alles machen, und zwar ohne nach außen hin die Wahlfreiheit zu verlegen. Es gibt rückgratlose Leute genug, die sich mitziehen lassen, nachdem der Wertverein ohnehin ihre Widerstandskraft und Selbständigkeit gebrochen hat.

Der Liberalismus, in dessen Kommandogewalt die gestäuberte Arbeiterkraft sich frei treiben lassen, plant seinen Faden weiter und der „vorgespannte Clemens“ muß den Wagen in Bewegung setzen, damit am 25. Januar der eigentliche Zweck der gelben Gewerkschaften erfüllt werden kann. Es fehlt an Stimmbild für den an Geld so reichen, gegenüber dem arbeitenden Volk im allgemeinen sehr freigen, aber an politischer Bedeutung so armen — armen Liberalismus.

So wurde dieser Tage den Mitgliedern des Wertvereins folgendes Wahrschrift verabschiedet: „Augsburg, 14 Januar 1907. An unsere werten Mitglieder! (Gültig, soweit wahlberechtigt.)

Reichstagswahl. Mit Rücksicht auf die Agitation des Zentrums und der Sozialdemokratie, welche unmöglich viel versprechen und eben so viel lügen, erhebt es dringend nötig, unsere Mitglieder zu erinnern, wie unser Verein vor und nach seiner Gründung von dieser beiden Parteien und deren Abgeordneten auf die grüßlichste Weise angegriffen und beleidigt wurde; es wird deshalb keines unserer Mitglieder es mit seiner Ehre verhandeln können, die vom Zentrum und von der Sozialdemokratie vorgeschlagenen Reichstagsabgeordneten zu wählen! Wir schlagen unseren Mitgliedern vor und legen es unseren Kollegen in ihrem eigenen In-

### Vom Alkohol.\*

Auf unserem Fensterbrett steht ein schöner, kräftiger Geraniumstiel. Er soll das Opfer eines Experimentes werden. Seit zwei Tagen hat er geschlagen durch die heißen, hierem Rangel ab durch reichliches Gießen mit wässrigem Alkohol von 20%. Oierig laugt er den Saft. Aber er beharrt ihm nicht. Nach 24 Stunden haben die unteren Blätter den-liche gelbe Fäden. Andere Blätter zeigen eine fast konstante Krümmung. Doch das verlorntene Aussehen giebt uns wieder von unserer Mischung nach. Am vierten Tage beenden wir unser gewöhnliches Spiel. Die so schön grünen glatten Blätter haben sich häßlich zusammengezogen und sind gelb geworden; sie zerbrechen einem unter den Fingern: unser Geraniumstiel geht dem Tode entgegen. Bei einer Anzahl anderer Pflanzen genügt schon eine 5% ige Alkohollösung, auf die Dauer an Stelle von Wasser gerichtet, um Wachstumsstörungen und baldigen Übergang hervorzuweisen: mitten im Frühlingsergrün herrliches Erblühen.

Am die Widerstandskraft von Tieren zu erkennen, bringen wir einen jeden Regenwurm in ein Glas mit einer 4% igen Alkohollösung. Wie der Wurm sich bewegt und krümmt und fliehen will, und im Regenwurm ist ihm doch sonst so wohl. Bald fahr er ermattet zu Boden, rollt sich zusammen und verfallt in einen Krampf, den er mit dem Tode beendet. Auf dieselbe Weise werden Kupferfische, Dorsch, Regenwürmer an einer Alkohollösung. Es genügen mit schon 2% ige Alkohollösungen, um einen wichtigen Todesursach zu erzielen.

Es sind also nur kleine Mengen von 2-5%, höchstens 20% wässrigem Alkohol erforderlich, um an Pflanzen und Tieren wahrbringende Wirkungen hervorzuwirken. Und was vergleichen wir damit den Alkoholgehalt der menschlichen Getränke. Braumweine haben in der Regel 12-15%, Alkohol, Rindweine 3-5%, Kalmbacher Bier 4-6%, Kaiserweine 7-9%, Rheinweine 6-15%, Ungarweine 9-11%, Champagner 9-12%, Wein, Marjan 15-21%, Sekt 20%. Alle diese Säfte würden unseren Pflanzen und Tieren schon in kleinen Mengen das Leben zerstören.

Das Genuß von Alkohol in seinen verschiedenen Stufen und in seinen Formen ist ein ausschließlicher Brauch der mit Vernunft begabten Menschen. Genau wie bei obigen Experimenten zeigt der Alkohol auch unter den Menschen seine gütigen Wirkungen, Unwohlstandstörungen, Betäubung, Schwäche, Tod. Er ist eine köstliche Freude am Volkstempel, die

man in breiten Kreisen gar nicht als unangenehm empfindet. Groß und klein, alt und jung, alle Stände, alle Gesellschaftsklassen dienen dem Gebiete Alkohol, die einen in Begeisterung, die anderen aus Gewohnheit, die einen gern, die anderen gezwungen. Das allgemeine Verhalten dem Alkohol gegenüber ist dem Tanz und Spielen auf einer glänzenden Eisfläche zu vergleichen. Die einen fahren ruhig und gelassen dahin, hier und da ein unbedeutendes Purzelbaum. Das sind die Temperanten. Ein kleiner Bruchteil verliert die Eisfläche vollständig, um der Gefahr des Ausgleitens für immer zu entgehen. Das sind die Abhängiger. Die große Masse halbtönen in höchster dem Alkohol, tanzen weiter auf der Eisfläche, in höchster Lust und willen Wirtin. Viele brechen dabei die Glieder, manche liegen totelad am Boden und können nicht mehr festen Fuß lassen. Das sind die Gewohnheitsrinker und Quarkstänker. Eine ganz erkleckliche Anzahl aber fällt durch die Eisfläche, geht zu Grunde, ohne mehr gerettet werden zu können. Das sind die 48959 Rauschen, die in Deutschland im Zeitraum von 1898-1900 in den allgemeinen Krankenhäusern wegen chronischen Alkoholismus, und die 5421 Personen, die in den Irrenanstalten wegen Delirium tremens Aufnahme gefunden haben. Bei diesem gefährlich höchsten Nationalertrag müssen dem deutschen Volke alljährlich für drei Milliarden Mark alkoholisches Getränk durch die erlösch beladete Kiste. Eine halbe Milliarde Taler geht allein auch in Deutschland auf. Den Biergenuss allein kann man in einem Glase saffen von der Dose eines Maßkruges, der sich etwa 25 mal um den Äquator wickeln läßt.

Von dem gewöhnlichen Konsumquantum sind ganz jeder mehr als 2 Milliarden über den Durchschnitt. Allein mit dem Verlangenen aus den Leiden der Trinker ist der Schaden von 2 Milliarden nicht zu Ende. Der Alkoholismus ist ein tiefverbreiteter Vampir. Am jeder breiten Straße wandeln das Verdrüben und die Krankheit, der Jern und die Schwabe. Der Alkoholismus führt den Verfall der Nation und führt den Verfall der Nation zu, denn er macht rabiat, wozu das Volk der gefährlichen Körperverletzungen ist ja ausschließlich die Folge von Trinkerzoffen. Das Verdrüben, die Krankheit ist in der Regel der Ort der Tat. Der Tag der Begehung von Körperverletzungen ist der Sonntag, wo die höchsten geistlichen Feiern bei Tanz, Spiel, Volkstänzen, Konzerten, Festen abgehalten werden. Es ist traurig befehle um die Feiern des Tages des Herrn. Ein schmerzlicher Tag ist immer der Sonntag, der bezeugt der Delinquenz der Körperverletzung an zweiter Stelle steht. Man möge die Sonntag, an beiden drei Tagen wird durch übermäßiges Trinken, Raufhände, Wankmäden am meisten gefährdet. Der Alkoholismus

verläßt seine Opfer selbst dann noch nicht, wenn diese ihn verlassen haben. Die Nachwehen der Trunkschreitungen kommen in der Unfall- und Krankheits-häufigkeit am Montag durchsichtig zum Ausdruck. Der Alkoholismus beeinträchtigt die Erwerbsfähigkeit, er verursacht Vohnausfall, Krankentosten, Genesungskosten. Die Summe der Schäden im Gefolge des Alkoholgeusses in materieller Beziehung läßt sich gar nicht berechnen. Sie ist ohne Zweifel höher als die Kosten der Alkoholikata selbst. Man hat in politischen Kreisen hiers auf die große Steuerkraft hingewiesen, welche die Ausgaben für den Alkohol darstellt. Der Gedanke drängt sich in der Tat genierlich auf, wozu eine Umwandlung von Glücksgütern und Wohlfahrtsleistungen sich mit dem Geld für das viele Maß stellen ließe, das überflüssigerweise durch die Lehen rinkt. Gar nicht abzusehen wäre der Gewinn in geistiger Hinsicht, die Stärkung und Hebung der Willens- und Moralität des Volkes. Die schärfsten Früchte des Alkoholismus kennen wir schon. Ein flüchtiger Blick in die Erfahrungen des Alltagslebens zeigt jedermann die deutlich geistigen Spuren des Alkoholgeusses. Im Bosse köpft die Dämon Alkoholisimus mit seiner Heuchelmäule überall umher und geht in unheimlicher Reize an Volkstanz, an der Volkskraft. Hier ist der Alkohol die Ursache eines idiotenhaften Kindes, es verursacht den Eltern Schmerzen und Sorgen. Dort ist der Vater Trinker. Was die unglücklichen Kinder und das Weib eines Trinker auszustehen haben an Herdruß, Schlägen, Entehrung, Elend, das vermag in seinem ganzen Beh die anschaulichste Darstellung nicht wiederzugeben. Wie viele hochfliegende Hoffnungen begabter Söhne hat nicht schon das Trinken auf Deutschlands hohen Schulen für immer begraben! Ist es nicht ein schmerzlicher Anblick, an Stelle ruhiger, blühender, lebensfrischer Jungen, die die Jugend zieren, bleiche, hagle, ange-schwemmte Gesichter mit allerlei Ausschlagen der Haut bei weiten Gamaschen und hochgeschultern wahren zu stehen? Wie häufig sind die geröteten Rufen erwachsener Männer und Frauen! Der Alkohol ist der schlimmste Feind der körperlichen Schönheit, er macht einen schlaffen Gang, eine nach-lässige Haltung. Der Nachteile des Alkoholgeusses in körperlicher und materieller Beziehung gibt es in Hülle und Fülle. Der den zahlreichsten Hoffschichten und Schichten des Lebens auf den Grund kommen will, der muß sich stets gewärtigen, daß König Alkohol nahezu als absoluter Herrscher sein unheim-lichem Jopet über seine treuen Untertanen

zum Duellman und einem wahnsinnig gesteigerten Gehebrüw reichlich, einen Freund, der der Arbeiter-frau für ihre Hauswirtschaft die notwendigen Großen vorzenthalt, einen Freund, der zu Kauf-händeln, Lotterien, Gemeinfeiten, Koffeiten anreizt, den soll der Saft holen, kein Mensch möchte Zer-lehr mit ihm haben. Aber unser Freund Alkohol sibt so still und verlockend und einschmeichelnd in seinem Glase, Millionen von Menschen schließen mit ihm ein Freundschaftsbündnis. Man wird zwar manchmal immer satt, aber er ist ein Rauber, der stets wieder in seinen Bann zieht, was ihm zu ent-wischen droht. Dafür hat er sich behagliche Heime und Hallen geschaffen, die viel verlockender glänzen als die vier Wände zu Hause. Er sorgt für lärmende Unterhaltung, für unästhetische Gemüße, für Tanz, für Joten, für Gelegenheit zum Renommieren und Poltern. Heide, wie er hoch gemüht ist, unser Freund Alkohol. Da siffet sich die heiserste Kehle eines Kantus, der dümmste Kerl hält wackelnde Bierreden. Der Alkohol zieht scheinbar jedem sein heiterstes Gewand an. Aber der Schein trügt. Wenn nur der physische und moralische Rahmen nicht wäre, dann hätten sie recht, die Lobredner des Alkohols. Die physischen Nachwirkungen bei oft schon gering-fügigen Gemüße inbezug auf die Gedanken- und Gefühlswelt, auf das Nervensystem haben das genossene Vergnügen völlig wieder auf. Unter den unmaß-geblichen Einwirkungen sowohl kleinerer, erst recht aber größerer Alkoholmengen leidet das Gehirn, die Willensenergie wird geschwächt, Unselbständigkeit, Arbeitsunlust überkommt den Trinker, der Geldbeutel wird leerer, der Kopf immer schwerer, der Ernst des Lebens und die Freude am Leben verschwinden. Der Alkohol hat sie alle betrogen, die in seiner Umarmung Erleichterung, echte Freude und Fröhlichkeit, menschen-mögliches Glück suchten. Der Alkohol ist ein ein-jamwechelndes Gift, das in Selbsttäuschung getrunken wird, um die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, wild schmerzende Gemütsstörungen auszulösen, dem Glückseligen der Seele Nahrung zu bieten. Wer aber den Reiz bis zum Grunde leert, dem droht unfehlbar die Vernichtung, und wer an den Rand nur nippt, der bleibt ein Sklave des Alkohols mit seinen mehr schädlichen denn nützlichen Einflüssen. Die ziemlich Wertlosigkeit des Alkohols für die Ernährung des Körpers ist bekannt. Ein Brötchen zu drei Pfennig hat einen höheren Nährwert als ein Liter Bier. Die verunftaltenden Wirkungen in ästhetischer Beziehung haben wir schon erwähnt. Die gesundheitlichen Nachteile der „morbus Monacensis“, Verzerperung, Bierherz usw. sind bekannt. Ungemessen aber ist der Schaden in geistiger Hinsicht. (Schluß folgt.)

\* Diese Artikel erschienen in der „Deutschen Sozialistischen“ Zeitung der Genossenschaft des Sozialismus für das kath. Deutschland, S. 11-12.



